

H. D. VI, 9. 100 (10^a)

Rede

welche bei der

Gedächtnissfeier

für den

verewigten Grossherzog von Sachsen

Carl Alexander

Rector Magnificentissimus der Universität Jena

in der Universitätskirche

am 19. Januar 1901

DDr. Heinrich Gelzer

o. ö. Professor der klassischen Philologie und alten Geschichte

d. Zt. Prorektor

im Auftrage des Senats

gehalten hat.



Jena 1901.

Universitäts-Buchdruckerei G. Neuenhahn.

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Auf höchsten Befehl Seiner Königlichen Hoheit des regierenden Grossherzogs Wilhelm Ernst hat das Grossherzogl. Sächs. Staatsministerium, Departement des Kultus, an die Universität das Ersuchen gerichtet, dass sie an einem von ihr selbst zu bestimmenden Tage eine Gedächtnissfeier für ihren entschlafenen Rector Magnificentissimus, Carl Alexander, Grossherzog von Sachsen, veranstalten möge.

Damit ist das Ministerium nur einem lebhaften Wunsche unser Aller entgegengekommen, und gemäss diesem Auftrage hat der illustre Senat den heutigen Tag für die Gedächtnissfeier festgesetzt und mir, als gegenwärtigem Prorector, die verantwortungsvolle Ehre der Gedächtnissrede übertragen. Nicht als ob ich nicht auf das Freudigste diesem hochehrentvollen Auftrage entsprochen hätte. Bei Griechen und Römern ist die Oratio funebris in hoher Blüte gestanden, und mehr als ein rhetorisches Meisterwerk dieser Gattung bewundern wir noch heute. Welch glänzende Proben geistlicher Beredsamkeit hat das unter den modernen Völkern rednerisch am höchsten beanlagte Volk, das französische, abgelegt! Kann man sich nun einen schöneren Vorwurf für eine Rede denken, als einen der

edelsten, selbstlosesten und frommsten Fürsten Deutschlands zu feiern, einen Fürsten, dessen Herz für alles Hohe und Ideale warm erglühte, einen bewährten Maecen für Kunst und Wissenschaft? Aber gerade die Grösse und Erhabenheit der Aufgabe macht mich verzagt, und ich frage mich, ob ich ihr auch gewachsen sei. Eins darf ich versichern: Meine Worte entstammen aufrichtigster, herzlichster Bewunderung und Verehrung.

Und so will ich versuchen, Carl Alexander zu charakterisiren: erstens als Fürsten, seine politische Thätigkeit in Weimar und im Reich, sodann als Christen, seine Wirksamkeit als Landesbischof einerseits; wie auf der anderen Seite sein persönliches Verhältniss zu den überirdischen Dingen und endlich als Rector Magnificentiissimus, seine Auffassung von dieser Würde und seine Stellung zur Universität überhaupt. Für diesen dritten Teil bieten sehr reiches, zum Teil wenig bekanntes, zum Teil auch neues Material unsere Senatssakten.

Wenn Flächeninhalt und Menschenzahl der einzige Massstab für die Grösse und Bedeutung der Staaten wäre, so stände Weimar, wie einst das antike Athen, weit unter den Grossreichen mongolisch-türkischer Barbarenhorden, oder russischer Weltbeherrscher. Aber was der grosse Boeckh von der griechischen Republik gesagt hat, das können wir auf unser Fürstenthum anwenden: „Die Masse erregt nur Staunen; der Geist ladet Herz und Gemüth zu bewundernder Liebe ein; jene stützt zusammen über sich selber, wenn kein lebendiger Geist in ihr waltet. Dem Geist ist alles unterthan.“ Dieser versicherte

Weimar einen hohen Rang in der Weltgeschichte und übte auf einen Genius, wie Goethe, jene geheimnisvolle Anziehungskraft aus, sodass er zu Eckermann sagen konnte: „Bleiben Sie bei uns und wählen Sie Weimar zu Ihrem Wohnort! Es gehen von dort die Thore und Strassen nach allen Enden der Welt. Ich bin seit fünfzig Jahren dort, und wo bin ich nicht überall gewesen? Aber ich bin immer gern nach Weimar zurückgekehrt.“

Auch Fürstenhäuser haben ihre Schicksale. Von den glanzvollen Herrscherdynastien Englands und Frankreichs sind die Stuarts im Elend verkommen und die Bourbonen leben bis auf einen kleinen Prinzen im Exil, während die einst so bescheidenen Häuser Hohenzollern und Savoiern zu Ruhm und Macht emporgestiegen sind als Schöpfer der politischen Einheit ihrer Nationen. Das Haus Wettin, zumal der Ernestinische Zweig, gehört nicht zu denen, welchen die Sonne des Glücks und des Erfolgs auf der Wanderung durch die Jahrhunderte allzeit gelächelt hat. Wie heldenmüthig ist der gloriwürdige Kurfürst Confessor für die von ihm als wahr erkannte Sache des Evangeliums eingetreten. Doch das Glück der Waffen entschied gegen ihn, und sein Haus verlor den Kurhut an den albertinischen Vetter.

Den immerhin noch recht stattlichen Besitz der Dynastie haben unglückselige Hausgesetze und Teilungsverträge in politische Organismen zersplittert, welche — wenigstens teilweise — nur uneigentlich den Namen Staat verdienen. Während anderwärts die alten Gaudynasten ausstarben oder verarmten

und ihren Besitz verloren oder endlich zum Heil des Ganzen in eine abhängige Stellung hinabgedrückt wurden, hat im angestammten Besitz der Ernestiner, in Thüringen, ein ungünstiges Geschick ansehnliche Länderstrecken im Besitz reichsunmittelbarer Häuser, der Schwarzburger und der Reussen belassen. Ja wider alle Naturordnung fiel Erfurt, Thüringens prädestinierte Hauptstadt, in die Gewalt des Kureuzkanzlers, des Fürstprimas von Mainz, und ist bis heute eine zu einem fremden Staatsganzem gehörige Enklave. So ist im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung kein wahrhaft lebensfähiges grösseres Staatswesen in Thüringen emporgekommen und darum hat auch Weimar politisch nur eine bescheidene Rolle gespielt. Und doch, wiewohl leuchtende Erinnerungen in der deutschen Kultur-entwicklung krüpfen sich an die zwei so eng mit einander verbundenen Namen: Weimar und Jena.

Nach dem Mühlberger Unglück, in der kaiserlichen Gefangenschaft, als sein Glanz als der ersten Fürsten des Reichs für immer erloschen war, da fasste Kurfürst Johann Friedrich im Verein mit seinen Söhnen den unter den damaligen schweren Umständen geradezu heroischen Entschluss, die Universität Jena als eine Burg der neuen Lehre zu gründen, wahrlich ein glorreiches Zeugnis für die Fürsten dieses Hauses, die selbst in der Zeit des Unglücks und der bitteren äusseren Not ihren idealen Sinn niemals verleugneten. Durch den Kurfürsten und seine Söhne ward Jena eine Warte des lutherischen Glaubens, und durch seine grossen Lehrer — ich nenne einen Striegel, einen Flacius, einen Musaeus, Heshusius und Wigand,

die beiden nachherigen Bischöfe von Samland¹⁾, und vor allem den grossen Johann Gerhard — durch diese eminenten Lehrer hat Jena gewaltig in die damalige geistige, nach der Art jener Zeit in erster Linie theologische Bewegung eingegriffen.

Sodann im Beginn des vorigen Jahrhunderts, wie erstahlt die Stadt an der Im von unvergänglichem Ruhme. Ich brauche nur den Namen Karl August anzusprechen und sofort zaubert sich vor unser geistiges Auge das Andenken an die grossen Todten, deren litterarisches Schaffen den Welt Ruf des Deutschen Namens begründet, Weimar zu einem Wallfahrtsorte für die geistige Elite aller Völker gemacht und den Ruhm der Dichterstürsten bis zu den fernsten Nationen und den entlegensten Gestaden getragen hat. Lesen doch heute in Samsun am schwarzen Meere und in Kaisarije im weltentrückten kappadocischen Binnenlande die armenischen Schulkinder Schillers Glocke in der Uebertragung unseres jenenischen Ehrendoktors, des gelehrten P. Leonius Alishan von der Kongregation der Mechitaristen von San Lazzaro. Und die Gespräche mit Goethe hat ein hochgebildeter Efandi sogar ins Türkische übersetzt. In Weimar hat einst einer unserer Heroen die Stimmen der Völker gesammelt und heute lauscht der gesammte Erdkreis den süssen Klängen, welche zuerst an den baumnunmschatteten Ufern der Im ertönten. Der berühmte Doppelvers aus ‚Auf Miedings Tod‘ ist buchstäbliche Wahrheit.

Und zu derselben Zeit hatte Jena das seltene Glück, in seinen Mauern die drei Männer zu beherbergen, welche die philosophische Gedankenarbeit in der ersten Hälfte des ver-

flossenen Jahrhunderts nahezu unumschränkt beherrscht haben. So sind zwei bescheidene und unscheinbare Städte eines Kleinstaates eigentliche Brennpunkte unserer modernen Gestaltung geworden.

In den Namen Johann Friedrich und Karl August verkörpern sich die Gedanken, welche zu den altgeheiligsten Familienüberlieferungen des Weimarischen Fürstenhauses gehören. Diese Gedanken fanden ihre lebendigste Vertretung, gleichsam ihre Incarnation, in der Person des verewigten Grossherzogs Carl Alexander. Ihnen gehörte seine Liebe, und in ihnen fand er Halt und Kraft, wenn draussen der politische Parteienkampf in unerfreulicher Weise tobte. Mit dem seligen Bischof Sailer konnte er sagen: „Die leisen Stimmen der Erinnerung lehren uns oft weit mehr, als der Donner der Gegenwart mit seinem betäubenden Eindruck.“ Man missverstehe mich deshalb nicht; unser hoher Herr hing gewiss mit edelster Pietät an seinen glorreichen Ahnen und ihren Grosstaten; aber er war kein laudator temporis acti. Er hat seine Zeit verstanden und mit Bewusstsein im Geiste der modernen Zeit politisch gewirkt. Aus dem patriarchalischen Stillleben des Feudalismus und der Ständeherrschaft wurde auch Weimar durch die in ihren Folgen vielfach so segensreiche Bewegung von 1848 aufgeschreckt. Für den alternden Sohn Karl August's war es nicht leicht, sich der vollkommen neuen Zeit anzubequemen. Aber als nach seinem Tode, den 8. Juli 1853, Carl Alexander in noch jugendlichem Alter die Regierung ergriff, hat er es verstanden, unterstützt von ebenso pflichttreuen, als geistig bedeutenden Ministern,

die Verfassung, das Gerichts- und Verwaltungswesen im Sinne eines gemässigt liberalen Konstitutionalismus umzugestalten und fortzubilden. Wir Menschen von heutzutage, welche die erhabensten politischen Errungenschaften des abgelaufenen Jahrhunderts, die deutsche Einheit und die konstitutionelle Staatsordnung, als ganz selbstverständliche Dinge nahezu gleichgültig hinnehmen, können uns nur schwer in jene Zeiten dumpfer Reaktion hineindenken, wo die Edelsten der Nation an des Vaterlandes Zukunft irre wurden, ja ganz verzweifelten, und der Dichter schmerzerfüllt sang:

„Es ist so finster, ist so kalt
In dem, was man das Leben nennt;
Es fehlet an des Lichts Gewalt,
Es fehlt das Feuerelement.“

In jenen traurigen Tagen der Mantuffel und Borries, der Hassenpflug und Beust, da war das kleine Weimar eine Burg, wie der Gedankenfreiheit, so auch des gesunden, politischen Fortschritts. Damals sind nach einander zwei Männer von unserem Durchlauchtigsten Fürsten zu seinen Beratern erhoben worden, deren Namen unauslöschlich in die Annalen unseres Grossherzogthums eingegraben sind: Staatsminister von Watzdorf, der Schöpfer des modernen Staates Weimar, und jener Mann aus Herders Stamm, den wir Aeltern, denen das seltene Glück zu Teil ward, ihn persönlich noch zu kennen, nur mit dankbarer Liebe und hoher Verehrung nennen können: Gottfried Theodor Stiehling, während eines halben Jahrhunderts in verschiedenen einflussreichen Stellungen, seit 1867 als leitend

der Staatsminister ein warmer Freund und verständnisvoller Förderer unserer Akademie. Ich habe das schlichte und vornehm einfache Buch: „Aus 53 Dienstjahren“ nicht ohne innere Bewegung wieder in die Hand genommen. Da steht ein echt antiker Mensch vor uns. Nicht in der schwächlichen Weise unserer Zeitgenossen betrachtet er das Leben als das kostbarste Gut, um das man selbst seine Würde und die Wahrheit preisgibt. Nein, Stüchling kannte nur ein Ziel: Seine Pflicht und nur seine Pflicht. Wie ganz ging dieser edle Mann in dem Gedanken auf, seinem Lande und seinem Fürsten zu leben. Die Namen Carl Alexander und Stüchling mit ihren unvergänglichen Idealen, denen sie Leben und Kraft weihen, werden auch in Zukunft untrennbar fortleben, mag auch die heutige realistisch-utilitaristische Zeitströmung noch so feindselig und mächtig ihrer Geistesrichtung entgegen wirken.

Das unbedingte Vertrauen, welches unser verewigter Landesherr dem treuen Diener schenkte, ehrt beide gleichermassen. Hier offenbart sich eine der wertvollsten Regenteneigenschaften Carl Alexanders. Denn nicht die, welche alles selbst entscheiden wollen, sondern die, welche mit sicherer Hand den rechten Mann an die rechte Stelle setzen, das sind die trefflichsten und für ihre Lande segensreichsten Fürsten. Darum hat Ludwig XIV. Frankreich so gross gemacht, weil ein Louvois, ein Colbert, ein Chamillart seinen Staat leiteten. So hat Kaiser Wilhelm, dessen Gedächtnisfeier wir vor dreizehn Jahren gleichfalls in diesem alten Paulinerkloster begingen, durch sein feilschestes Vertrauen auf Bismarck und Roon Deutschlands

Einheit errungen. Wohl dem Fürsten, der einem Minister wie Stüchling sein Vertrauen schenkte und bewahrte!

Grossherzog Carl Alexander hat Deutschlands grosse Tage auf dem Höhepunkt seines Lebens nicht nur geschaut, sondern mit schaffen helfen. Bei der Gründung des norddeutschen Bundes und ebenso fünf Jahre später, als der Völker Traum, die Wiederaufrichtung des heissesehnten Kaiserthrones, in Erfüllung ging, da stand unser Grossherzog als einer der Ersten und am freudigsten Mitwirkenden in Versailles. Er konnte in Wahrheit von jener weltgeschichtlichen Epoche sagen: 'Et quorum pars magna fui.' Dafür kann ich mich auf den kompetentesten und vorzugsweise klassischen Zeugen berufen, auf Fürst Bismarck. In Jena's grossen Tagen, als wir nach Kissingen wallfahrte, da hat Fürst Bismarck auf unsern hohen Herrn einen Toast ausgebracht des Inhalts, der Grossherzog von Sachsen sei ihm allezeit ein gütiger und gnädiger Herr gewesen; in guten und schweren Zeiten, in Krieg und Frieden habe er in der hohen Gnade des Grossherzogs eine feste Stütze und wirksame Förderung gefunden. Der ehrwürdige Senior der philosophischen Fakultät, der an den fernem Gestaden der Javasee, wenn einer, unser schmerzvolles Ungemach in fühlender Brust mit empfindet, hat damals auf der Stelle dem Grossherzog von Bismarcks Worten telegraphisch Mittheilung gemacht und dann jene gefeierte Antwort empfangen, worin unser Landesherr seine Freude über die gute Erinnerung aussprach, die Fürst Bismarck ihm bewahre; er entspreche derselben mit der besondern und tiefen Dankbarkeit, welche ihm von Seiten des Vaterlandes gebühre.

Das sind goldene Worte; sie entstammen einer ebenso warmen, als mutvoll unterschiedenen vaterländischen Gesinnung. Ja, unser gesamtes Vaterland hat in dem verstorbenen Grossherzog unsäglich viel verloren. Carl Alexander war vor allem ein grosser Patriot.

Eine zweite von den Vätern auf die Söhne übertragene Erbtugend des erhabenen Ernestinischen Herrscherhauses ist ihr echter Christensinn, ihre Frömmigkeit. Auf dem Schlosse zur fröhlichen Wiederkunft erblickt man ein ungeschicktes, aber ruhrend naives Bild: Der sterbende Bekenner liegt auf dem Todtenbette und segnet seine vier vor ihm knieenden Söhne. Irdische Macht, Reichthum und Herrlichkeit hat dieser väterliche Segen ihnen nicht eingebracht, und doch gilt auch von dem Hause der Ernestiner das Schriftwort: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser“. Das Vatererbe ist ein felsenfester christlicher Glaube, welcher diese Fürsten in schweren Zeiten aufrecht erhalten hat. Zeuge dessen ist Ernst der Fromme, der Begründer der drei jüngeren Linien des Ernestinischen Gesammthauses, dem erst in unsern Tagen die dankbare Nachwelt das wohlverdiente Denkmal errichten wird; Zeuge nicht minder sein älterer Bruder Wilhelm II. von Weimar (1598—1662). Wir Jenenser zehren noch heute an dieses Mäceenaten Caritas und Munificenz. Noch während des 30jährigen Krieges schenkte er uns das Dotalgut Apolda, fundi nostri principium, und von da an bildete die Universität den ersten, den Prälatenstand, sowohl in den zum Generalalltage berufenen Landständen des Fürstenthums Weimar, als auch in den Speziallandtagen der Jenaischen

Landesparlion²⁾. Nicht minder als durch diese Freigebigkeit glänzt Wilhelm durch Frömmigkeit. Wir kennen aus den vergangenen Jahrhunderten einen Markgrafen von Brandenburg, einen Herzog von Braunschweig, zwei Gräfinnen von Schwarzburg und andere Personen erlauchter Abstammung, welche das köstlichste Kleinod unserer Kirche, unseren evangelischen Liederschatz vermehren halfen. Zu diesen fürstlichen Hymnologen gehört auch Wilhelm II., hochgefeiert als Dichter des „Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend“, das noch heute gewissermassen zum eisernen Bestand der Liedersammlungen Deutschlands und der evangelischen Schweiz gehört. Allsonntäglich erbaute sich gar manche Christengemeinde an dem schwungvollen Kernliede mit seiner volksthümlichen Sangweise.

Dieses Erbe hat Carl Alexander, eines frommen Vaters frommer Sohn, mitten in einer glaubenlosen Zeit mit jenem Mute festgehalten, welchen nur die felsenfeste Ueberzeugung von der Wahrheit der eigenen Anschauungen verleißen kann. Diese seine Glaubensüberzeugung hat er schon in frühester Jugend sich erworben und festgehalten bis zum Ende. Ein authentisches Zeugniß hiefür ist das selbstverfaßte Glaubensbekenntniß des fürstlichen Konfirmanden. Sein Religionslehrer war Herders Nachfolger, Generalsuperintendent Dr. Röhr, der typische Vertreter des Rationalismus vulgariis, durch das von ihm herausgegebene Magazin für christliche Prediger ein hoch einflussreicher Mann, ebenso beliebt bei den einen, als bei den anderen gefürchtet. Man weiss, wie die späteren Vertreter der sogenannten gläubigen Richtung diese Bekenner „eines vernünft-

tigen Religionsbegriffs und einer geläuterten Gottesverehrung" verhöhrten und lächerlich machten. Böhr, von Karl August und Goethe gleichermassen hochgeschätzt und von letzterem zum intimsten Kreise gezogen, war jedenfalls ein Mann von hohem sittlichem Muth. Das hat er am 26. März 1832 durch die Trauerworte bei Goethes Bestattung erwiesen, die damals so grosses Aufsehen erregten, weil er es verstanden hatte, bei feinsinniger rückhaltloser Bewunderung des Genius auch nicht das Geringste weder der von ihm vorgetragenen Lehre, noch seiner Würde als Prediger zu vergeben⁹⁾. Das Konfirmationsbekenntnis des Prinzen¹⁰⁾ zeigt uns nun deutlich den Stempel von Böhr's Geist aufgeprägt. Es ist eine, wie man damals sagte, „philosophisch“ erweiterte Wiedergabe des Apostolikums; aber die harten Dogmen der Vorzeit, welche jene Zeit so wenig, wie die unsrige, anzunehmen vermochte, sind leise umgebogen oder entfernt.

Im zweiten Artikel heisst es:

„Ich glaube an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, den Stifter des Himmelreichs auf Erden, . . . den Führer zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit. Ich erkenne in ihm das vollkommenste Musterbild der veredelten Menschheit, welchem ich nachstreben soll und will.“

Im dritten Artikel bekant er statt der Auferstehung des Fleisches ein Fortleben seines Geistes nach dem Tode des Leibes. Ergreifend durch ihren sittlichen Ernst und den sich in ihnen

offenbarenden Wahrheitssinn sind vor allem die Schlussworte des christlichen Glaubensbekenntnisses:

„Alles, was ich gesprochen und bekant habe, ist meine feste Ueberzeugung, wie ich sie aus dem Worte Gottes, mit völliger Beistimmung meiner Vernunft und meines Gewissens gewonnen habe. An diese will ich mich zeitlichs tren und fest halten, unabhängig von menschlichem Ansehen und menschlichen Meinungen, und will mir meine Glaubens- und Gewissensfreiheit in den heiligen Angelegenheiten der Religion bewahren. Und somit bekenne ich mich aufrichtig und mit Dank und Freude zu der evangelisch-protestantischen Kirche.“

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es muss eine gute Theologie gewesen sein, welche dem fürstlichen Confirmanden eine Ueberzeugung beibrachte, die in allen Versuchungen und Stürmen des spätern Lebens eine geradezu glänzende Probe bestanden hat.

Ein religiös so interessirter Fürst, wie Carl Alexander, ist auch kirchenpolitisch ungewöhnlich thätig gewesen; er hat den mit seiner Regentenstellung verbundenen Summepiskopat zur Wahrheit gemacht. Zu den unerfreulichsten, von den Reformatoren selbst tief beklagten Folgen der Reformation gehört die Aufhebung des Episkopats. Dessen Funktionen gingen auf den Landesherrn über, und aus dieser Stellung leiten sich noch heute dessen wichtigste kirchliche und kirchenpolitische Rechte her. Diese cäsaropapistische Verquickung von Königswürde und Bischofsamt hat zu den sonderbarsten Monstrositäten geführt.

Der katholische König von Bayern und der orthodoxe Zar aller Reussen sind die Landesbischöfe ihrer evangelischen Untertanen; sie üben deshalb in unserer Kirche höhere Rechte aus, als ihnen, die ja Laien sind, die eigene Kirche jemals gestattet. Diese verderbliche Lehre vom landesherrlichen Summepiskopat hat die Kirche der Misshandlung durch die Juristen preisgegeben; aber den Gedanken der Staatsmijpotenz in kirchlichen Dingen halten selbst unsere konservativsten Regierungen fest; sagte mir doch ein trefflicher und obendrein für seine Person streng kirchlicher Minister, als ich mich einst ihm gegenüber in einer Harmlosigkeit sehr anerkennend über die mir persönlich äusserst sympathischen Stöcker-Hammerstein'schen Verfassungsentwürfe äusserte: „Nein, gerade das wollen wir nicht. Begreifen Sie denn nicht, dass uns die wohlorganisirte katholische Kirche bereits Not genug macht? Da sollen wir noch zu einer Mobilmachung der Evangelischen die Hand bieten! Das geht nicht.“

Ganz anders fasste unser verklärter Fürst seine Aufgabe als sichtbares Oberhaupt unserer Kirche auf. Als seit den sechziger Jahren das neu erwachte religiöse Interesse auch auf dem Gebiete des kirchlichen Verfassungslebens sich geltend machte, und nach Befreiung aus der bureaukratisch-konsistorialen Knebelung verlangte, da trug auch unser Landesbischof der neuen Zeitströmung Rechnung, indem er 1873 der ihm unterstellten Weimarschen Kirche eine Synodalverfassung gewährte. Unvergessen soll auch hier bleiben, dass dieses grosse Werk nur durch die Initiative des Ministers Stüchling durchgesetzt

werden konnte; auch musste, damit der misstrauische und leider wenig Verständniss zeigende Landtag nicht den ganzen Synodalentwurf zu Fall bringe, dieser selbst in einer verkümmerten Gestalt erscheinen. Aber die Kirche Weimars hatte nun eine wirkliche verfassungsmässige Vertretung, und dieses verdankte sie in erster Linie dem lebendigen kirchlichen Interesse ihres Landesbischofs.

Man muss nun freilich eingestehen, dass die Synode den hochgespannten Erwartungen eines Stüchling oder eines Lipsius kaum entsprochen hat. Die verfehlte indirekte Wahlart ihrer Mitglieder, das unverhältnissmässige Ueberwiegen des geistlichen Elements und ihre Zusammensetzung zum grossen Teil aus weltlichen und kirchlichen Beamten lässt dieselbe nicht als eine wahrhaftige und echte Vertretung des christlichen Volkes erscheinen. Aber man vergesse nicht, dass das Institut bereits vor dreissig Jahren ins Leben gerufen worden ist, also vor sehr geranner Zeit und in einer ganz anders denkenden Epoche, als die unseres heutigen, schnelllebenden Geschlechts ist. Nichts Ewiges hat Carl Alexander geschaffen; in dieser irdischen Welt der Vergänglichkeit hat nichts Anspruch auf ewige Gültigkeit. Das irdische Gewand, das vergängliche Kleid, das menschlicher Verstand dem göttlichen Leibe der Kirche Christi umlegt, ist Menschenwerk und darum der Veränderung unterworfen. Aber der Untergrund dieser weimarschen Kirchenverfassung ist ein gesunder, und wird auf diesem Fundament ein allerdings völlig neuer Aufbau aufgeführt, so dürfen wir vielleicht doch durch die Synode eine Wiedergeburt des eingeschlafenen kirchlichen Lebens in Thüringen erhoffen.

Wie im Innern das Verfassungsleben, so hat nach aussen die Lutherkirche die Mission vernachlässigt. Luther half sich mit der schwachen Ausflucht, wir lebten in den letzten Zeiten. Dasselbe glaubte Papst Gregor der Grosse; allein das hinderte ihn nicht in glorreicher und glücklicher Weise die Bekehrung der Angelsachsen ins Leben zu rufen. Darum gehört im XVI. und XVII. Jahrhundert die Palme auf dem Missionsgebiete der Gesellschaft Jesu. Man denke an China, Japan und vor allem an Paraguay. Erst der Pietismus hat diese Unterlassungsünde der Reformatoren wieder gut gemacht, und bewundernswert sind vor allem die Leistungen der Brüdergemeinde. Dagegen die moderne kritische Theologie, in der für gewöhnliche Sterbliche unverständlichen Geheimsprache hegelischer Begriffbestimmungen orakelnd, hatte sich gänzlich vom Leben und der Wirklichkeit abgewandt und schaute vornehm lächelnd auf die, welche nach Christi Wort sich der Mühseligen und Beladenen annahmen. Für die Heidenmission hatte sie nur höhnische Kritik. Doch diese verteidigte sich mit grossem Geschick vor dem Richterstuhl der Immanenz, und der Hieb, dass Tadeln leichter sei, als besser machen, sass darum so tief, weil er inhaltlich nur zu gut begründet war. Da haben sich einige Schweizer und Deutsche Geistliche, vor allem aber die Mitglieder der Jenenser theologischen Fakultät zur Gründung des allgemeinen protestantischen Missionsvereinszusammengethan, und dieselben haben unseren Hohen Herrn für das ebenso neue, als kühne und vielversprechende Unternehmen zu gewinnen gewünscht. Mit dem ihm eignen Feuerifer trat R. A. Lipsius dieser

geistigen Bewegung bei. Die Gründung des allgemeinen Missionsvereins ist ein hochbedeutender Wendepunkt in der Geschichte der Jenaischen Theologie. Sie verliess den Olymp philosophischer Abstraktionen und betrat zum ersten Mal und mit viel Glück den nüchternen, aber fruchtbaren Boden der Wirklichkeit. Vom höchsten Werte war es nun, dass der Grosseherzog seine Einwilligung dazu gab, die von dem Verein neugegründete japanische Missionskirche der Weimarschen Landeskirche anzugliedern. Das war ein Schritt von grösster Tragweite. Dadurch wurde für die in Japan wirkenden Missionare die Möglichkeit gewonnen, später in Weimarschen Kirchengdiensten zu treten, wie das schon mehrfach geschehen ist. Von welchem evangelischen Fürsten ist die Würde des Summepiskopates so ernst und würdig aufgefasst worden, wie von unserem Grosseherzog?

Nachdem so die allgemeine Missionsgesellschaft an ihrem summus episcopus einen starken äusseren Rückhalt gewonnen hatte, entwickelte sich dieselbe in kräftiger Weise. Mit richtigem Takte wandte sie sich Japan zu, d. h. sie wollte mit theologisch und philosophisch wohlgeschulten Sendboten ihre Arbeit bei einem geistig hochstehenden Volke unaralter Kultur beginnen. Selbst die Basler Mission hat eingesehen, dass mit „der einfältigen Lehre vom Kreuz“ gegenüber Brahmanen, Buddhisten und vollends Konfutsianern nichts auszurichten sei. Die indischen Pandits und die ostasiatischen Gelehrten studieren eifrig die Einwürfe der europäischen Wissenschaft gegen die christlichen Grundlehren. Traf ich doch einst bei Ernst Curtius in Berlin

einen hohen Wüdenträger der buddhistischen Kirche Japans, der eigens nach Berlin gekommen war, um auf Grund streng wissenschaftlicher Studien später die christliche Lehre besser widerlegen zu können. Mit solchen Männern können nur wissenschaftlich hochstehende Missionare in die Arena treten, wie sie eben der weimarische Verein ausbildet. So hat die liberale Theologie durch den allgemeinen Missionsverein zum ersten Male bewiesen, dass ihre Thätigkeit nicht in der Kritik auf-gehe, sondern dass auch sie positiv am kirchlichen Aufbau mitwirke.

Diese zukunftsreiche Entwicklung ist aber nur möglich geworden durch die thätigste Unterstützung Carl Alexanders. Wie die Brüdergemeinde für ihre Mission in Grönland und Labrador, in Surinam und Tranquebar ihren Halt an dem frommen König Friedrich IV. von Dänemark fand, so wird der allgemeine protestantische Missionsverein allzeit mit ehrfurcht-vollster, innigster Dankbarkeit seines Durchleuchtigsten Sitters und machtrollen Sohnherrn gedenken.

Es kamen die Tage des Alters und mit ihnen die schwerste Prüfung. Während nahezu eines halben Jahrhunderts hat Grossherzog Carl Alexander über Weimar regiert. Wenn nach dem grossen Volkführer und Propheten die Kostlichkeit des Alters⁹⁾ in Mühe und Arbeit besteht, so sind diese dem Hohen Herrn nicht erspart geblieben. Durch Schicksalsschläge von wahrhaft betäubender Wucht wurde er stets aufs neue betroffen. Sieben Jahre vor ihm sank die Hoffnung des Landes, der Thronfolger, dahin. Drei Jahre später, fünf Jahre nach dem vom gesammten

Lande mit loyaler Freude gefeierten goldenen Ehejubiläum, wurde die hochgesinnte Gattin ihm entrissen. Und endlich musste er vor nunmehr drei Monaten den jüngern Enkel verlieren. „Ihn wollte das Schicksal der Erde nur zeigen“, konnte man mit Virgil am Grabe des in der Bitte des Jugendlenzes dahingerafften Königssohnes ausrufen. Das war zu viel. Da brach auch der schwer geprüfte Stammvater zusammen, wie Hiob, der heilige Dulder der Vorzeit. Doch nur die beiden auf der Wartburg anwesenden Geistlichen waren Zeugen dieses unermesslichen Schmerzes. Mit der gewaltigen Energie, die ihm auch im Alter nicht verliess, raffte er sich auf und war wieder ganz Fürst. Bei der Einsegnung der Leiche sagte er zu den beiden Priestern: „Ich danke Ihnen, meine Herren, für den Dienst, den Sie mir und meinem Hause gethan. Die Wartburg lehrt uns, was wir zu thun haben.“ Das ist nicht Härte oder Gefühllosigkeit, sondern echt fürstliche Haltung und erinnert an Richelieu. Nicht der unbedeutendste Teil des fürstlichen Amtes ist das Repräsentieren. Darum hat der Fürst die harte Pflicht, seinen Untertanen gegenüber die menschlichen Gefühle zurücktreten zu lassen, um ganz seinem Berufe anzugehören, d. h. Fürst zu sein.

Klingt es aber nicht, wie ahnungsstürzte Weissagung, wenn wir im Hinblick auf dieses antik furchtbare Familiendrama die Worte der Euphrosyne vernehmen:

Nicht dem blühenden nicht der willig schweigende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schliesst dem Aeltern immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.

Oeffter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
 Hillos klaget ein Greis Kinder und Inkel umsonst,
 Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschnitene Zweige
 Um die Seiten umher strömende Schlössen gestreckt.

Doch unser verkürzter Fürst steht gerade in dieser Zeit
 wahrhaft gross da. Die furchtbare Tragödie seines erlauchten
 Geschlechtes hat seine Glaubenszuversicht nicht vernichtet.
 „Um vier Dinge bitte ich täglich zu Gott, um Weisheit, Ge-
 rechtigkeit, Geduld und Glaube“ sagte er auf der Wartburg
 zu seinem geistlichen Berater; er hatte jene Ruhe wieder
 gefunden, welche eine wohlbegründete, abgeklärte Ueberzeugung
 uns gewährt.

„Ich schaue, sagte er, mit Zuversicht in die Zukunft.
 Ich habe gar keine Sorge um die Zukunft Deutschlands.
 Ich wäre kein Christ, wenn ich Furcht hätte.“

Was Goethe von Karl August sagte, findet auf den Enkel
 wortwörtliche Anwendung:

„Er war besetzt von dem edelsten Wohlwollen und
 der reinsten Menschenliebe und wollte mit ganzer Seele
 das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des
 Landes und ganz zuletzt erst ein wenig an sich selber.
 Edeln Menschen entgegenzukommen, gute Zwecke be-
 fördern zu helfen, war seine Hand immer bereit und
 offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die
 ganze Menschheit beglücken mögen.“

Doch das Bild dieses herrlichen Fürsten würde zumal für
 uns ein sehr unvollständiges sein, wenn wir nicht noch unsere
 Aufmerksamkeit seinem engen Verhältnisse zu unserer Hoch-
 schule zuwenden würden; denn durch 58 Jahre war er unser
 Rector Magnificoissimus. Wie die Albertiner Rectoren von
 Leipzig, die Zähringer von Heidelberg sind, so besteht seit 200
 Jahren bei uns die durch die Tradition geheiligte Sitte, dass
 die Universität jedesmal den neuen Regenten von Sachsen-
 Weimar zu ihrem Rector Magnificoissimus erwählt. Mit
 Recht sagt unser Statut, dass die Bekleidung der Rectorwürde
 durch ein erlauchtes Mitglied des Ernestinischen Gesamt-
 hauses für die Universität eine besondere Ehre sei. So ist es
 auch allezeit von unseren Vorfahren angesehen worden; so
 denken auch wir.

Wollen wir nun das Verhältniss des höchstseligen Grossherzogs
 zu unser Akademie genauer betrachten, so müssen wir mit
 seiner Geburt beginnen. Denn gleich bei der Taufe 5. Juli
 1818 nimmt es seinen Anfang. Der damals regierende Gross-
 herzog Karl August, der Grossvater, hatte zu seinen Pathen
 die Landstände gebeten, vertreten durch den Landmarschall
 Freiherrn von Riedesel auf Eisenbach und die Jenenser
 Studentenschaft, vertreten durch die Burschenschaftler von
 Binzer, Stewersen und Graf Keller. Die Burschenschaftler
 wohnten in ihrer altdeutschen Tracht dem Taufakt bei und
 wurden andern Tags zur grossherzoglichen Tafel geladen. Die
 gesammte Jenenser Burschenschaft, 500 Mann stark, zog am
 5. Juli nach Weimar und brachte im Schlosshof einen Packel-

zug. Der Sprecher brachte dem Durchlauchtigsten Grossherzog von Weimar, dem verehrten Erhalter der Jenaischen Hochschule, dem gelebten Beschützer deutschen Rechts und deutscher Freiheit und dem ganzen Grossherzoglichen Hause ein freies freundiges Hoch. An zwölf im Schlosshof aufgestellten Tafeln wurden die Burschenschaftler dann bewirtet. Das war Carl Alexanders Taufe. Vergegenwärtigen wir uns die damalige Lage Deutschlands.

Nur wenige Jahre waren verstrichen seit dem Freiheitskampfe; welcher des Korseu Joch zerbrochen. Wie heldenmütig waren die Scharen der deutschen Jugend hinausgezogen in den heiligen Krieg! Manchen Bruder oder Genossen der dem Grossherzog Karl August zujubelnden Burschenschaftler deckte der kühle Rasen.

Wie frühlich zogen sie doch Alle,
Hinaus in der Begeisterung Glut
Mit Hörnerklang und Liederschalle,
Mit frischem vollem Lebensmut.

Des deutschen Volkes Jugendblüte,
Sein Stolz und Hohn, sein Blut und Saft,
O, weich ein Schatz von Treu und Güte,
Von Wahrheitsdrang und Heldenkraft.

Und nun so schnell in dicken Garben
Auf fremder Erde hingestreckt! —
Wer sagt uns, wo und wie sie starben
Und welcher Hügel jeden deckt?

Esch ist nun wohl im vollen Drange
Der Liebe für das Vaterland
Seid ihr mit jugendheisser Wange
Gefallen auf dem roten Sand.

Denn höhern Preis kanns nimmer geben
Für den, der nach dem Höchsten ringt,
Als dass er frei und froh das Leben
Als Opfer für die Seinen bringe.

Ihr Leben hatten Deutschlands jugendschöne Helden für die heilige Sache des Vaterlandes dargebracht; in der Geschichte erschien wieder nach langer Vergessenheit das Grösste und Heiligste, was die Menschheit kennt: das freie Opfer von Gut und Blut für die geistigen Güter, die idealen Besitztümer einer Nation: Freiheit, Recht und Glauben. — Nun, da der Sieg mit äusserster Anstrengung errungen war, nun, da eine frühliche Ernte aus der blutigen Saat erblühen sollte, was geschah zu Wien auf dem europätschen Konzile der Staatsmänner, welches eine neue gerechte Staatsordnung begründen sollte? Es schien, sagt Treitschke, als wollte der wieder hergestellte alte Fürstenstand den Völkern Europas recht gründlich zeigen, für welches Nichts sie gebütet hatten. Man hat viel von Napoleon gelernt, sagte Carl August bitter, unter Anderem auch die Frechheit.

In der Zeit der Not hatten die Regierungen dem treuen deutschen Volke freie volkstümliche Verfassungen versprochen; statt diese Verheissungen einzulösen, stellte man jetzt die alten Missbräuche wieder her, und zögerte mit der Erfüllung der

gegebenen Zusage. Ja, die Regierung des grössten und geistig einflussreichsten Staates, Preussens, hat das gegebene Versprechen einer allgemeinen Nationalrepräsentation einfach nicht gehalten.

Wie ehrenvoll stehen dem gegenüber die thüringischen Kleinstaaten da, die Treitschke's wenig geschmackvollen Hohn wahrlich nicht verdient haben. Bernhard Erich Freund von Meiningen, dessen hundertjährigen Geburtstag das Meiningener Land kürzlich in angestammter Loyalität und mit warmer Begeisterung gefeiert hat, wie es dieser edle Fürst⁶⁾ verdient, Bernhard Erich Freund, in zartester Jugend zur Regierung gelangt, hat sich niemals kalt und vornehm von seinem Volke zurückgezogen. Er repräsentiert die altpatriarchalische Zeit von ihrer besten und gemütvollsten Seite. Sein Vater, der Herzog, hatte bei der Geburt des Prinzen das ganze Land zu Gevatter gebeten, wie ähnlich Carl August die Landstände bei Carl Alexanders Geburt. Sein Verhältnis zu seinen Unterthanen war stets das denkbar beste. Am Geburtstage seiner Gemahlin pflegte er in den amnütigen Gärten des Altensteins ein Volksfest zu veranstalten, wobei jeder Mann die Herzogin um einen Tanz bitten durfte. Bei seinem 25jährigen Regierungsjubiläum konnte die Ehrendeputation des Jenenser Senates (Hand, Hoffmann und Kieser) berichten, dass „sie eine überaus wohlwollende Aufnahme gefunden hätten, begleitet von der Versicherung, dass für die Universität nach Kräften gesorgt werden solle“. Ueber den grossen Festball erzählen sie: „Auch hier wurden wir durch die Bewirtung

ausgezeichnet und konnten uns an der Milde und Huld erfreuen, mit welcher die Herzogliche Familie unter den Anwesenden, den Söhnen und Töchtern des Landes aus allen Ständen, verwelte“.

Und nun Carl August. Im April 1816 tagten im Schlosse zu Dornburg zum letzten Male die alten feudalen Stände vereint mit einigen Abgeordneten der neu erworbenen Landestheile. In kürzester Frist wurde das neue Grundgesetz ausgearbeitet. Weimar war, als einer der ersten deutschen Staaten, mit verfassungsmässiger Freiheit ausgerüstet. Mit vollem Recht waren die Weimarer stolz auf ihren Fürsten, und der Präsident des Landtages feierte die altherkömmliche Leutseligkeit des Ernestinischen Fürstenhauses. „Noch immer fanden wir in diesem hohen Hause das altfürstliche Gemüth, das Jedem wohl will, auch den Geringsten achtet.“ Während anderwärts die Regierungen durch Misstrauen, Unredlichkeit und Fritvilität die Drachensaat säten, welche 1848 so schrecklich für sie aufging, haben Thüringens Fürsten ihr Wort gehalten und mit ihrem treuen Volke in einem so herzlichen Verhältnis gelebt, dass der Name Landesvater hier Wahrheit und Wirklichkeit im schönsten Sinne wurde.

Es kam die trübe Zeit des Aachener Kongresses und der Karlsbader Beschlüsse und nach Sands kopflöser That die grosse Demagogenverfolgung. Selbst Treitschke gesteht ein, dass fast sämtliche deutsche Regierungen einem finstern Verfolgungswahn unterlagen und führt als Parallele eine der ekelhaftesten und verächtlichsten Episoden aus der englischen

Geschichte an, die Justizmorde, welche in Folge von Titus Cates lügenhaften Denunziationen die durch das beschränkte No. popy-Geschrei terrorisierte Regierung beging. Damals hat der schändliche Kampf⁷⁾, umgeben von einer Rotte verworfener Menschen⁸⁾, seine Untersuchungen begonnen und in jedem laughaarigen Flansrockträger einen Verschwörer oder Banditen gewittert. Die Edelsten unseres Volkes, eine zahlreiche durch und durch vaterländisch gesinnte Jugend, musste hinter Kerkermauern verschwinden, um erst nach Jahren, geistig und leiblich gebrochen, der Aussenwelt zurückgegeben zu werden⁹⁾. Die deutschen Regierungen haben sich schwer an der deutschen Jugend veründigt. Aber einer hat seinen Schild unbefleckt bewahrt: Carl August von Weimar. So weit es ihm möglich war, nahm er sich der wie ein Wild gehetzten Burschenschaft an, und sein fürstlicher Vetter Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meinungen verkehrte, als er in Jena studierte, mit der Burschenschaft auf dem Burgkeller. Carl August gab seinem Gesandten nach Frankfurt eine Instruktion mit, welche aufs wärmste die Burschenschaft verteidigte, da sie, wie er sagte, die schöne Idee der Einigkeit der Deutschen in ihrem Bunde hätten verwirklichen wollen.

Wenn wir diese Verhältnisse bedenken, so erscheint uns die Pathenschaft der Studenten bei dem Grossherzoglichen Prinzen in dem Lichte einer hochbedeutenden Thatsache. Sie ist das Symbol des lauten Protestes, welchen Deutschlands hochgesinntester Fürst gegen die Metemrische Reaktionspolitik aussprach. Unter diesem Zeichen ist Carl Alexander geboren.

Am 14. November 1834 fand die Konfirmation des Prinzen statt. Der zeitige Prorector und die vier Decane erhielten eine Einladung zu der Feierlichkeit, ausserdem folgendes Schreiben von Seiten des Universitätsrektors, Oberappellationsgerichtspräsidenten Freiherrn von Ziegesar:

„Ew. Magnificenz habe ich das Vergnügen ganz ergebenst zu benachrichtigen, dass S. K. H. der Grossherzog und I. K. H. die Frau Grossherzogin zwei bis drei Abgeordnete der hier Studierenden bei der morgen stattfindenden Konfirmation des Erbgrössherzogs K. H. gern empfangen werden, welche sich, in der dort gewöhnlichen Kleidung, an die verehrliche Deputation des illustren akademischen Senats anschliessen möchten. Die soeben bei mir anfragenden Studierenden Fisol¹⁾, Jaeger und von Knebel habe ich hiernach, und dass die Gewählten sich bei Ew. Magnificenz melden möchten, beschieden.“

Jena's Studentenschaft kann also sich rühmen, bei den zwei bedeutendsten kirchlichen Akten für den jugendlichen Fürstensonn ihre Vertreter gestellt zu haben. Bemerkenswert ist auch, dass Grossherzog Carl Friedrich darin in die Fusstapfen seines Vaters trat, dass er die gemeinsam mit den Universitätslehrern einwirkenden Burschenschaftler keiner strengen Etikette unterwarf, sondern den altdeutschen, anderswo als hochdemokratisch und revolutionär verschrieenen Burschenrock für hoffähig erklärte. Man braucht wahrhaftig kein hyperloyaler Fürstendiener zu sein und muss doch erklären, dass solcher echt fürstlichen Huld die Studierenden anderer Hochschulen sich schwerlich werden rühmen können. Die Grossherzöge stehen eben als Rectores

Magnificentsimi in einem väterlich herzlichen Verhältnis zu den ihrem Scepter unterworfenen Commilitonen. Auch das ist eine der Besonderheiten, auf die Jena stolz sein kann.

Thüringen ist der klassische Boden der Heroenverehrung. Neben seinen beiden Heiligen Luther und Gustav Adolf, denen es einen förmlichen Kultus weihet, blickt es mit begeisterter Verehrung nach der Stätte, wo Carl August seine Dichterrunde sammelte. Und Thüringen hat sich dieses Heiligen- und Heroendienstes nicht zu schämen. Derselbe ist ein in der menschlichen Seele tief begründeter Zug und einer ihrer gesundensten Triebe. Er pflanzt Ehrfurcht vor dem Grossen, Heiligen und Erhabenen schon in die jugendliche Seele, und wehe dem Volke, welches dieses Gefühl der Ehrfurcht nicht mehr besitzt! Von diesen grossen Toten geht eine erhebende und reinigende Wirkung auf diejenigen über, welche zu ihnen andächtig anschauen. Eine solche Wirkung ist auch von dem edeln Fürsten ausgegangen, den wir heute beweinen.

Als derselbe 1855 mit seiner Gemahlin zum Zwecke der Huldigungsfeier seinen solennen Einzug in Jena hielt, da herrschte, wie Carl Hase, der damalige Protector erzählt, die grösste Einigkeit unter den Studirenden, und ihre Haltung trug, wie der Senat öffentlich erklärte, wesentlich zu dem schönen Verlaufe des Festes bei. Dieselbe Wirkung hat in diesen Tagen bei uns die Nachricht von dem Ableben unseres fürstlichen Oberhauptes gehabt. Am Sarge des Unvergleichlichen schwieg aller Hader und Rangstreit unter den Studirenden; alle Gegensätze waren vergessen in der gemeinsamen

Trauer um den Verklärten⁹⁾. Aus dem Altertum dringt eine dunkle Kunde zu uns von Helden, welche auch nach dem Tode noch auf dem treuen Schlachtfosse den ihrigen voranritten zu Kampf und Sieg gegen die Barbaren und Ungläubigen. Als ein solcher schützender Genius hat sich der zu bessern Regionen entschwebte Geist unsres verklärten Rectors auch in diesen Trauertagen erwiesen. Er hat seinen Untergebenen zu dem grössten Siege, zum Siege über sich selbst verholfen.

Des Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht.

Doch wir wenden uns nun zur Betrachtung des geschichtlichen Verlaufs von unsres fürstlichen Rectors Amtsverwaltung.

Schon während des Rectorats seines fürstlichen Herrn Vaters, des Grossherzogs Carl Friedrich hat Carl Alexander die herzlichsten Beziehungen zur Universität angebahnt. Nachdem der damalige Erbgrössherzog sich mit der Königl. Prinzessin der Niederlande Sophie im Haag vermählt und am 22. Oktober 1842 seinen feierlichen Einzug in der Haupt- und Residenzstadt gehalten hatte, erschienen die höchsten Herrschaften am 8. November 1842 in Jena, woselbst sie sich im Schlosse das Corpus Academicum durch den Protector Geh. Hofrat Dr. Huschke vorstellen liessen. Im Schlosshof war die gesamte Studentenschaft aufgestellt, begrüsst das hohe Paar bei seiner Ankunft und hat darauf demselben durch eine Deputation ihre Glückwünsche ehrerbietigst vorgetragen. Den Protector hatte sie zuvor versichert, dass für Aufrechthaltung der strengsten Ordnung und Gesetzmässigkeit auf das Umsichtigste Sorge getragen werde. Bei diesem Anlass war der Frau Erbgröss-

herzogin von der Universität ein Album überreicht worden. In einem Handschreiben an den Kurator von Ziegesar sprach nun der Erbgroßherzog in seinem und der Frau Erbgroßherzogin Namen den Wunsch aus: „dass sämtliche Professoren und Lehrer der Universität Jena ihre Namen auf ein Blatt jenes Albums schreiben möchten, das der Erbgroßherzogin in Jena überreicht worden ist und das für wie mir stets ein liebes Andenken an jenen Ort und besonders an die herzliche Aufnahme bleiben wird, die uns dort wurde.“ Natürlich wurde dem huldvollen Wunsche von den Lehrern der Hochschule freudigst entsprochen“).

Den 8. Juli 1853 trat unser Großherzog die Regierung an. Unter dem Vorsitz des Prorectors Dr. Siebert versammelte sich der Senat und wählte einstimmig durch Acclamation den Großherzog Carl Alexander zum Rector der Universität. Den 26. August gewährte der neue Rector der Senatsdeputation, welche ihm die Insignien seiner Würde Pallium und Scepter überbrachte, im Schlosse zu Weimar Audienz. Nach einer etwas schwülstigen Rede des Prorectors ergriff der Großherzog die Scepter an der Kreuzungsstelle und sprach:

„Ich nehme das mir übertragene Amt und die Insignien der Universität an und will treu und sorgsam, wie meine Vorfahren, ihr Wohl und ihre Angelegenheiten im Auge halten. Ich lege aber die Insignien wieder in Ihre Hände, damit Sie und Ihre Nachfolger in meinen Namen und Auftrage dieses Amt gerecht und emsig verwalten.“

Darauf unterzeichnete nach alter Sitte der neue Rector Magnificentiſſimus Immatrikulationsurkunden für die noch nicht immatrikulierten Prinzen des Ernestinischen Gesamtthauses, unter ihnen für die drei ältesten Söhne des Royal Consort, für den Prinzen von Wales, jetzigen König Eduard VII, den Herzog von Edinburg und späteren Serenissimus Coburgensis und den Herzog von Connaught. Der Vater betonte in seinem Dankschreiben die Freude darüber, dass die Universität der Prinzen Beziehung zum Sächsischen Fürstenhause nicht vergessen habe, sondern sie gerade als „Sprossen“ dieses Hauses ihren akademischen Bürgern beizählen möchte. Auf diese Weise in seinem neuen Amt eingeführt, hat Carl Alexander in der Würde keineswegs nur einen inhaltleeren Titel gesehen, sondern eben als Rector fühlte er sich verpflichtet, das Wohl und Wehe der Universität stets auf treuen Herzen zu tragen. Das bezeugen fast alle Schriftstücke, die er an die Universität erliess. Bei der Geburt der Prinzess Reuss antwortete er dem Senat auf dessen Glückwünsche:

„Erhält mir Gott meine Tochter; so soll sie bei Zeiten lernen, dass unser Fürstenhaus zu allen Zeiten stolz auf seine Universität Jena war und nie aufhören wird, derselben als dem Hauptsitz der Wissenschaften und der Intelligenz sein ganzes Interesse zu schenken“

und bei Anlass der Geburt der Herzogin von Mecklenburg:

„Ich habe ja selbst eine Zeit lang die Universität besucht, gehöre ihr noch jetzt an und Mein innigstes Interesse für das Blühen und Gedeihen derselben wird

stets und zu allen Zeiten dasselbe bleiben, dessen seien Sie versichert."

Bei dem feierlichen Empfang 10. Mai 1855, als Carl Alexander mit seiner Gemahlin zum ersten Mal als Grossherzog und Rector Jena besuchte, sagte der damalige Prorector Hase: „Die Universität, diese glorreiche Stiftung der Reformation und ihres treuen Ahnherrn, des Märtyrer Kurfürsten darf sich in ihrer Zuversicht neben die Wartburg stellen, deren Zimmer heiterer Herrlichkeit erheben, auch sie eine weit ins Land hinaussehende Warte und Burg des befreiten Glaubens.“

Die Freiheit des Glaubens und die Freiheit der Wissenschaft hat Grossherzog Carl Alexander mutvoll geschützt, wie einst Carl August. Wie tapfer hatte dieser Fries und Oken gegen den vereinten starken Druck der sogenannten heiligen Allianz, der drei nordischen Mächte, zu halten gesucht. Fries, einer der grossen Lehrer Jenas, welcher auf die folgenden Generationen den nachhaltigsten Einfluss ausübte, wurde allerdings von seinem Lehramte suspendiert und 1824 der Professur der Philosophie gänzlich enthoben; allein er bekam dafür die Professur der Physik und Mathematik und bekleidete sie bis zu seinem Tode. Wenn Carl August der Lehrthätigkeit Oken's etwas energischer und schneller ein Ziel setzte, so darf man dabei nicht vergessen, dass der Grossherzog es mit einem selbst für einen Professor ungewöhnlich schwierigen, rücksichtslosen und kapriziösen Mann zu thun hatte. In Frankfurt liess Carl August durch seinen Bundestagesgesandten energisch betonen, dass die deutschen Universitäten nicht in Schulen

umgewandelt werden dürften, und dass auch Freiheit der Meinungen und der Lehre ihnen verbleiben müsse.

Auch hierin ist Carl Alexander der wahre Nachfolger seines Grossvaters gewesen. Uns erscheint unbedingte Freiheit der wissenschaftlichen Forschung als etwas ganz selbstverständliches, gewissermassen als unsere Lebensluft. Hat mir doch ein nunmehr verstorbenen Kollege, lange Zeit einer unserer hervorragendsten Lehrer, einmal gesagt: Er verstehe das Geheude von der freien Wissenschaft in Jena gar nicht, dieselbe sei heute frei auf allen deutschen Hochschulen. Mag das für unsere Epoche auch zutreffen, es gab eine andere Zeit, und in dieser hat sich Carl Alexander als ein starker Hort des Kleinods seiner Ahnen, der Landesuniversität Jena, erwiesen. Als unter der Sonne der Reaktion nach 1850 ein neues theologengeschlecht entstanden war, und eine pseudowissenschaftliche Richtung die theologischen Lehrstühle von fast ganz Deutschland besetzte, da, hat Carl Alexander trotz mehrfacher Versuche von auswärts Jena als eine Stätte freier, voraussetzungsloser Wissenschaft geschildert; Zeuge dessen sind die grossen Namen, die ich schon als junger Student in der Schweiz von dortigen Gottesgelehrten mit Verehrung nennen hörte, die Namen Carl Hase, Leopold Immanuel Rückert, Willibald Grimm und er, der noch heute als Nestor und Senior der Universität unter uns weilt, Adolf Hilgenfeld. Dieser seiner freien Gesinnung ist der Grossherzog bis zuletzt treu geblieben. Das verhilft ein Vielen unter uns bekannter Vorfall, der sich in einem der letzten Jahre zutrug. Der Hohe Herr besuchte

mehrfach mit lebendigstem Interesse die Vorlesungen unseres Kollegen Drews über Luther. Als dieser nun ausführte, dass Kurfürst Friedrich der Weise zwar aus kirchenpolitischen Gründen Luther geschützt, aber keineswegs mit dessen Lehre übereingestimmt habe, vielmehr trotzdem bis an sein Ende ein eifriger Reliquiensammler geblieben sei, fragierte diese Ause-
 zählung den Grossherzog aufs höchste; es stimmte dieselbe so gar nicht mit dem überein, was die traditionelle Geschichtserzählung über den erlauchten Ahnherrn zu berichten pflegte.

Er unterhielt sich nach der Vorlesung des längeren darüber mit unserem Kollegen. Und als dieser in ruhiger sachlicher Weise mit Belegen aus gleichzeitigen Quellen die Richtigkeit seiner Auffassung darlegte, sagte er ihm: „Das gefällt mir; Sie sagen die Wahrheit.“ Der Grossherzog hat hier freier und grossartiger gedacht, als in ähnlicher Lage sein oranischer Schwäger, der König der Niederlande. Als dessen Regierung dem stockkonservativen, aber grundehrlichen Calvinisten Groen van Prinsterer dem ehemaligen Premierminister König Wilhelmus III., für seine historischen Forschungen natürlich bereitwilligst ihre sämtlichen Archive öffnete, da ergab sich als Resultat, dass durch Groen's Veröffentlichungen die Gestalt des grossen Schweigers des Stolzes des Hauses Nassau-Oranien, bedenklich von ihrem konventionellen Nimbus einbüsste. Ganz entkräftet rief deshalb der sehr ungnädige König dem Kritiker zu: „Mais vous me gâtez l'histoire de mes ancêtres.“ Unseren Grossherzog hat alle Verehrung für seine erhabenen Vorfahren nicht davon abgehalten, die freie Erforschung der Wahrheit

allein zu empfehlen. Hierin ist Carl Alexander auch über Goethe hinausgewachsen. Wenn der geistvolle Fontenelle einst gesagt hatte: „L'histoire universelle n'est qu'une fable convenue“, so hat die Forschungsarbeit des vergangenen Jahrhunderts eine grossartige Revisionsfähigkeit entwickelt. Carlyles Heroenverehrung hat viele ihrer angebeteten Heldengestalten hinsinken sehen. Roland, der Held von Roncesvalles; und der hl. Fridolin, Toll und Winkelried, die Weiber von Weinsberg; Dimitrij Donski und zahlreiche Genossen, sie alle gehören der dichtenden Volks-
 sage an. Auch Julius „Du hast gesiegt, Galliaeer“, wie Husens „Sancta simplicitas“ und Luthers „Hier stehe ich und kann nicht anders“, oder das Gebet der drei Monarchen auf dem Hügel bei Leipzig nach der Völkerschlacht¹⁹⁾, sie und zahlreiche andere Legenden sind lautlos in der Versenkung verschwunden. Gegen das erbarmungslose Ausfüllen solcher amnütigen, ganze Generationen mit Begeisterung und Vaterlandsliebe erfüllenden Fäbulierungen hat Goethe an zahlreichen Stellen protestiert. So äusserte er sich über die römische Heldensage: „Wenn die Römer gross genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir doch wenigstens gross genug sein; daran zu glauben.“ Und ähnlich bemerkt er rücksichtlich der schlesischen und mährischen Fürsten, welche die Mongolen zurückgeschlagen haben sollen: „Die Tapfern lebten daher bis jetzt immer in mir als grosse Retter der deutschen Nation. Nun aber kommt die historische Kritik und sagt, dass jene Helden sich ganz unnütz aufgeopfert hätten, indem das asiatische Heer bereits zurückgeworfen gewesen und von selbst zurückgegangen sein

würde. Dadurch ist nun ein grosses vaterländisches Faktum gelähmt und zerrichtet, und es wird einem ganz abscheulich zu Mute."

Es liegt unstreitig etwas Berechtigtes in diesen Goethe'schen Ausführungen. Wenn die Kritik die Abfassung der Psalmen nicht dem ruhmgelohnten Dichterkönig und Sänger, sondern obskuren Leviten und Rabbinern des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts zuschreibt oder einen bestimmten Psalm nicht auf den Messias, sondern auf einen gänzlich gleichgültigen langweiligen Stadtkönig von Tyrus deutet, so geht thatsächlich ein grosser Teil des Werts dieser Dichtungen verloren. Die Kritik mordet die Poesie. Nur unbestechlicher Sinn für die reine Wahrheit schreckt auch vor solchen wirklichen Opfern nicht zurück. Darum hat aber auch die Aeusserung: "Sie sagen die Wahrheit" einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht. Gewiss hat der selige Grossherzog jene Goetheschen Gedanken gleichfalls in seiner Seele erwogen. Aber darin zeigte er sich als der wahre Rector Magnificentiissimus unsrer Hochschule, dass er das Palladium der freien, voraussetzungslosen Wissenschaft unter allen Umständen unangestastet wissen wollte. Wir Jünger der Wissenschaft können und dürfen deshalb unseren vereinigten Rector Magnificentiissimus nun und nimmer vergessen.

Für sein Land hat Carl Alexander gelebt, für sein Land ist er auch gestorben, und so können auch wir ihn zurufen, was Pericles seinen Mithbürgern, die für die Vaterstadt ihr Leben dahingegeben: "Unverwelkliches Lob hast Du davon getragen und das erlauchteste Grabmal. Denn nicht hastet

Dein Ruhm an der Stätte, wo Deine Leibesähle ruht; er lebt fort in dem ewigen Andenken der kommenden Geschlechter, welche in Wort und That Dich preisen werden. Denn glorreicher Männer Grab ist der gesamte Erdrkreis. Nicht des Ehrendenkmals Inschrift in der väterlichen Gruft erhält Dein Andenken allein; über die Heimat hinaus und ohne äussere Zeichen wirkt die ungeschriebene Erinnerung an Dich im Geiste und im Herzen der späteren Menschheit."

Renuntiation

des neuerwählten

Rector Magnificentissimus

WILHELM ERNST

Grossherzogs von Sachsen

verlesen bei der

Gedächtnissfeier

für den

verewigten Grossherzog von Sachsen

Carl Alexander

am 19. Januar 1901

in der Universitätskirche

durch

DDr. Heinrich Gelzer

d. Zt. Prorektor.



Patres Academiae venerandi!
Professores ornatissimi!
Doctores doctissimi!
Commilitones humanissimi!

Mit dem Hintritt des hochseligen Grossherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach, Herrn Carl Alexander, Königl. Hoheit, ist auch das akademische Rektorat zur Erledigung gekommen, welches 48 Jahre in Höchstdessen Händen geruht hatte.

Zur Erfüllung des Universitätsstatuts, zur Erhöhung des äussern Glanzes der Universität und zu ihrer innern Befestigung mussten wir dahin streben, dass einer der Durchlauchtigsten Fürsten, deren huldreicher Fürsorge die hiesige Lehranstalt ihre Erhaltung und Blüte verdankt, das Rektorat wieder zu übernehmen geruhen möge.

Am Tage nach der Beisetzung des fürstlichen Leichnams, Sonnabend, den 12. Januar 1901 um 12 Uhr, hat sich deshalb Senatus illustris zu einem ausserordentlichen Consistorium im Senatszimmer des Auditoriengebäudes versammelt.

Auf geschehenen Vortrag des Prorectors wurde beschlossen, in herkömmlicher Weise durch Acclamation einen neuen Rector Magnificentissimus zu wählen, und einmütig ist zu dieser Würde

erhoben worden des verewigten Grossherzogs Durchlachtigster Regierungs-Nachfolger, unser gnädigster Herr, Wilhelm Ernst, Königliche Hoheit. Hochderselbe hat unserem unterthänigst geäusserten Wunsche entsprochen und geruhten am 16. Januar d. J. die feierliche Uebertragung der Rectorats-Würde zu genehmigen.

Nach herkömmlicher Sitte ist diese für unsere Academie so überaus ehrenvolle Thatsache dem ill. Senat, dem Corpus Academicum und der gesamten Studentenschaft durch öffentliche feierliche Renuntiation bekannt zu geben, was hiermit geschehen ist.

JENA, 19. Januar 1901.

DDr. **Heinrich Gelzer**,
d. Zt. Prorector.

Anmerkungen.

1) S. 7. Man thut diesen trefflichen Flacianern bitter Unrecht, wenn man in ihnen nur fanatische Streittheologen und Zionswächter sieht. Heshusius ging ins Elend, weil er mannhaft gegen Fürsten und Stadtmagistrate die Freiheit der Kirche verfocht, während jene die Schlüsselgewalt zu cäsaropapistischer Knechtung der Kirche verwandten. Dass freilich auch sehr menschliche Motive bei ihrem „Eifer um Gottes Haus“ mit unterliefen, wussten schon die Alten. Sehr launig erzählt der treffliche alte Jöcher s. v. Heshusius: „An. 1569 zohe er als Profess. Theolog. nach Jena, wurde aber 1573 auf neue wegen des Crypto-Calvinismi, dem er entgegen war, seines Amtes entsetzt; wiewohl er noch in selbigem Jahre als Bischoff über Samland nach Preussen zohe; bei welchem ansehnlichen Amte er jährlich 3000 Mark, 20 Groschen für eine Mark gerechnet, 2 Läste Rocken, 3 Läste Maltz, 8 Läste Haver, eine Tonne Butter, 4 Ochsen, 10 Schöpse, 4 Schweine, 20 Fuder Heu, 20 Fuder Stroh, 30 Achtel Holtz und freye Fischerey zu geniessen hatte. Aber er genoss dieser Ruhe nicht lange, sondern wurde von D. Wigando, welchem sein fetter Dienst in die Augen stach, wegen der Redensart, die er gebraucht: man könne nicht allein in concreto sagen: der Mensch Christus ist allmächtig, sondern auch in abstracto: Christi menschliche Natur ist allmächtig; zum Ketzer gemacht und 1577 von seinem Bissthum abgesetzt.“

2) S. 13. Das eigentliche Fürstentum Weimar und die jenaische Landesportion haben jede ihre besondere Landschaftsverfassung gehabt, auch beide ihre besondern Landtage oder wenigstens Landausschusstage, welche alle 5 bis 6 Jahre, wenn kein erhebliches Hindernis vorfiel, abgehalten wurden.

Die Landstände des Fürstentums Weimar, welche zu einer allgemeinen Landesversammlung (Generallandtage) berufen wurden, bestanden:

1. aus Prälaten d. i. der Universität Jena wegen ihres Besitzes von Apolda;
2. aus Grafen, nämlich den Fürsten von Schwarzburg, (die aber nie erschienen);

3. aus der Ritterschaft;
4. aus den Städten: Weimar, Buttschütz, Bürgel und Dornburg, welche letztere alternierten.

Die Landschaft hatte überdies eine besändig angeordnete Deputation, welche aus 1 Deputierten des Prälatenstands, 6 von der Ritterschaft und 2 Deputierten der Stadt Weimar und 1 der Stadt Buttschütz bestanden. Diese ordinarischen Deputierten bildeten zugleich das Steuerkollegium, welches alle und jede Steuerangelegenheit besorgte, und über die Landschaftskasse zugleich mit einem vom Herzoge ernannten Kassendirektor die unmittelbare Aufsicht führte, auch in der Zwischenzeit von einem Landtage zum andern alle vorkommenden landschaftlichen Sachen besorgte.

Die Landstände der jenauschen Landesportion bestanden:

1. aus Prälaten (2 Deputierten der Universität Jena);
2. aus der Ritterschaft, zu welcher 17 gehörten;
3. aus 4 Städten: Jena, Allstedt, Lobeda, Remda; Jena schickte 2 Deputierte zu einem Generallandtage.

Nach dem Wiener Kongresse brachte Karl August 1816 mit dem Landtage eine feinsinnige Verfassung mit Volksvertretung zu Stande; aber die Universität behielt, wie sich das Grundgesetzes über die landständische Verfassung zeigt. Denn nach § 10 des Grundgesetzes über die landständische Verfassung des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach vom 5. Mai 1816 hatte die Akademie Jena einen Abgeordneten zum Landtage des Grossherzogthums zu stellen. Erst ein Federstich des Ministers von Watzdorf, wie unser trefflicher Kollege Stüchel, die lebendige Uebersetzung des alten Jena, oft belagerte, hat durch die Landtagswahlgesetzgebung vom Jahre 1848 dieses Recht beseitigt.

- 3) S. 13. Trauerworte bei von Goethe's Bestattung in Weimar am 26. März 1832 gesprochen vom Herausgeber in: Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von Dr. J. F. Böhr V 1 Hannover und Leipzig 1832 S. 240—244.

Der höchst bemerkenswerte Schluss der bedeutenden Rede lautet: „Und so wandte denn in diesen höheren Räumen die neue Bahn, welche sich vor Deinem verklärten Blicke öffnete, und stille den heissen Durst Deines Wissens in dem jähren Anschau der Herrlichkeit der Welten, die Dich jetzt umleuchten,

des Anstosses war Basel, dessen charaktervolle Regierung unter Bürgermeister Wieland de Wette herrschen, und Föllin und Snell ein Asyl gewährt hatte. Der langjährige Rector des Basler Gymnasiums, R. Burckhardt-Burkorf, ein ausgezeichnete Pädagoge, war nach bestandem Kandidatexamen 1825 noch für ein Jahr nach Berlin gegangen, um bei Schliermacher, Neander und Boeckh zu hören. Er wurde bald nach seiner Ankunft vor das Königl. Polizeipräsidium zitiert, und da eröffnete ihm der Präsident (es war, glaube ich, ein Herr von Alvensleben): „Herr Candidat! Sie stammen aus der Stadt Basel; es gibt dort Leute, welche es mit der preussischen Regierung gar nicht gut meinen“ (man denke!) Während seines ganzen Berliner Aufenthalts blieb Burckhardt, dieser erzkonservative Mann, unter schärfster polizeilicher Ueberwachung; ähnlich erging es dem gleichfalls hochkonservativen Civilgerichtspräsidenten Schnell (Basel). Er kam auf seiner Durchreise in Mainz 1831 sogar in Untersuchungshaft, wie er mir selbst lachend erzählte.

- 9) S. 29. Dieser Name (unendlich, vielleicht Fiset zu lesen) ist in der Urkunde punktiert, soll also wohl nicht gelten. Er ist auch nicht unterstrichen, wie die beiden anderen Namen.

10) S. 31. Auf Anordnung der Grossherzoglichen Adjutantur bildeten auch die Studenten am 11. Januar 1801 im abgesperrten Raume unmittelbar vor dem Eingange in die Fürstengruft Spalier, als die Fürstlichkeiten dieselbe nach vollendeter Trauerfeier verliessen. Der Träger der Universitätsfahne, cand. med. W. Decker aus Speyer von der Burschenschaft Germania, erhielt neben den Fürsten, der Geistlichkeit, den Spitzen der Militär- und Civilbehörden Zutritt in der Gruft, sodass die Burschenschaft, wie sie Carl Alexander bei seiner Geburt gefeiert hatte, auch bei seinem Tode an hervorragendem Platze ihm die letzte Ehre erweisen durfte.

- 11) S. 32. Vgl. Acta Academiae betr. die bei der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Erbgrössherzogs zu Sachsen-Weimar-Eisenach Carl Alexander mit der Königl. Prinzessin der Niederlande, Johie Marie Wilhelmine Luise und Höchst derselben Anwesenheit in Jena dargebrachten Ehuldigungen. — Die Museen scheinen 1842 zeitweilig Jena verlassen zu haben; denn die poetischen Festgrüsse für das durchlauchtigste Fürstenpaar 1) von den Jungfrauen der Stadt, 2) von den Kindern, 3) von den Ortschafften des Amtes Jena u. s. w., 4) der Freudenruss bei Ueberreichung eines Boobers, dargebracht von den Schützenthöfen von zwölf getreuen Städten, sind alle

gleich herzbrechend und teilweise fast komisch, wenn auch die unverkennbare herzliche Loyalität etwas unsäglich Rührendes hat.

12) S. 37. Dass dies Geschichtchen Mythos ist, verdanke ich persönlicher Mitteilung des früheren preussischen Botschafters am italienischen Hofe, Grafen Usedom. Er erzählte mir, dass er den damaligen persönlichen Adjutanten König Friedrich Wilhelms III. und ebenso einen hohen russischen Militär gesprochen habe, welcher während der Schlacht am angeblichen Gebetstage gleichfalls nie von der Seite des Car Alexander I. gewichen war. Beide versicherten ihm einstimmig — also das vollgültige Zeugnis wohlunterrichteter testes oculati — dass an dem ganzen Tage die beiden Monarchen weder einander, noch der Kaiser Franz auch nur gesehen, geschweige denn gesprochen hätten. Usedom war zu diesen Nachforschungen veranlasst worden durch eine Predigt des bekannten Hofpredigers Strauss, welcher bei der Erinnerungsfeier der Leipziger Schlacht das Gebet auf dem Drei-Monarchenhügel in seiner gesalbten Weise gefeiert hatte. Beim nachfolgenden Diner im Königl. Schlosse brachte er dann zum Schrecken des armen Hofpredigers und zum unaussprechlichen Vergnügen König Friedrich Wilhelms IV. seine kritischen Zeugnisse vor.

